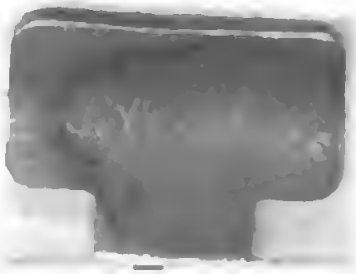
N. Lat. f.
646

Lat. b.
46 f.

Ex donat. Molliana.



Digitized by Google

ÜBER

EINIGE STELLEN IN DEM WERKE DES TACITUS:

DE MORIBUS GERMANORUM.

KRIEGSKUNST

UND

SITTENPFLEGE

UNSERER ÄLTESTEN VORFAHREN BETREFFEND,

VON

I. F. HEREL.

ERFURT, 1796

bey GEORG ADAM KEYSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber
einige Stellen in dem Werke des Tacitus:
de moribus Germanorum.

Kriegskunst und Sittenpflege
unserer ältesten Vorfahren betreffend.

Von
J. F. Herel.

Vorgelesen in der Kurfürstl. Mainzl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, den 2. September 1795.

In Tacitus Erzählung eines der sonderbarsten Gebräuche unsrer Kattischen Urväter, um so viel merkwürdiger, weil er, wahrscheinlich, die ersten Keime der späterhin entstandnen, zahlreichen kriegerischen Orden Europa's in sich schloss, befindet sich eine Stelle, welche ich der Aufmerksamkeit forschender Kunstrichter empfehle, denn sie scheint, nach ihrer jetzigen Beschaffenheit, entweder ein ganzes, ehrwürdiges Volk der unbegreiflichsten Inkonse-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

quenz in seiner Denkart, oder einen Geschichtschreiber vom ersten Range des sehr wesentlichen Vergehens gegen die Pflichten historischer Wahrheit und Billigkeit verdächtig zu machen. Mein eigner Versuch, ihre Schwierigkeit zu heben, soll weiter nichts, als Aufforderung seyn, ihn durch ein einleuchtenderes, befriedigenderes Hülfsmittel zu verdrängen. Zur Bequemlichkeit der Leser setze ich sie vollständig her:

K. 31. Et aliis Germanorum populis usurpatum rara et privata cujusque audentia, apud Cattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbamque summittere, nec nisi hoste caeso, exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum. Super sanguinem et spolia revelant frontem, seque tum demum pretia nascendi retulisse, dignosque patria ac parentibus ferunt. Ignavis et imbellibus manet squalor. Fortissimus quisque ferreum insuper annulum, (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Plurimis Cattorum hic placet habitus. Jamque canent insignes, et hostibus simul, suisque monstrati. Omnium penes hos initia pugnarum. Haec prima semper acies, visu nova. Nam ne in pace quidem vultu mitiore mansuescunt. Nulli domus, aut ager, aut aliqua cura; prout ad quemque venere, aluntur, prodigi alieni, contemptores sui, donec exsanguis senectus tam duris virtuti impares faciat.

Der kurze, gleichsam verlohrner Weise hingeworfne Satz: *ignominiosum id genti*, wird, recht ins Auge gefaßt, hier zum mächtigsten Steine des Anstoßes. Er bringt, däucht mir, förmlichen Widerspruch in den ganzen Vortrag, der alles geradezu aufhebt, was von Würdigung dieser Sitte gesagt wird, man mag ihn betrachten, wie man will; denn in der That ist er einer zweyfachen Interpretation fähig.

Ein-

Einmahl, soll er historischer Ausdruck einer wirklichen Thatsache seyn, will Tacitus damit so viel sagen: die Tragung des eisernen Ringes ist bey den Katten schimpflich, wem fallen da die offenbarsten Ungereimtheiten, die mit dieser Behauptung verbunden sind, nicht sogleich in die Augen? Wie, ein Volk, das sich durch Muth und kriegerische Verfassung unter allen Germanischen Bruderstämmen auszeichnet, das hält eine Sitte für schimpflich, die doch so ganz darauf angelegt ist, die Tapferkeit seiner Söhne wirksam aufzuregen und zu nähren? Sie ist hier, was sie bey den übrigen Germanen nicht war, allgemein herrschend; der Kern seiner tapfersten Krieger trägt den Ring, und gleichwohl ist er entehrend? Die zahlreichen Genossen dieser Verbindung gefallen sich in dem symbolischen Schmucke, tragen ihn selbst zu Friedenszeiten, bis in das höchste Alter, und dies blos, um von dem Reste ihrer Mitbürger verachtet zu werden? Sie geniessen die Ehre, stets im Vordertreffen zu stehen, und den ersten Angriff bey der Schlacht zu machen, was bey allen Heeren begünstigender Vorzug ist; sie werden, bey freywilliger Entsagung des Eigenthumes, von jedem Hausvater, dem sie sich nähern, unterhalten und verpflegt, und doch brandmarkt sie öffentliche Schmach? Wenn diese Data nicht einander schnurgerade entgegen laufen, so giebt es keine widersprechenden Behauptungen mehr in der Welt!

Jungentur jam gryphes equis, aevoque sequenti
Cum canibus timidi venient ad pocula damae *).

Fand Tacitus irgend einige Veranlassung zu dieser Ausnahme, warum führt er sie nicht ausdrücklich an? Warum nennt er die seltnen Fälle nicht, wenn, und unter welchen Verhältnissen das Ordenszeichen seine ihm sonst allgemein zugestandne Achtung verlohr, und zur Schande gereichte? Sicher

*) Virgil. ecl. 8. 27.

war dieſs, auch bey ſeiner bekannten Neigung zur gedrängten Kürze, Pflicht für ihn, die er hier, aus Rückſicht auf die Leſer, am wenigſten vergeſſen durfte.

Doch vielleicht, und dieſs iſt die zweyte Art der Deutung, ſpricht der Geſchichtſchreiber in eigner Perſon, drückt das Urtheil ſeiner individuellen Ueberzeugung von dieſem Gebrauche dadurch aus? — Eine neue, gleichgroſse Unwahrſcheinlichkeit! Was hätte einen Mann, wie Tacitus, zu dem ſchneidenden, diktatoriſchen Ausſpruche veranlaſſet? Etwann die Fremdheit und gänzliche Verſchiedenheit der Germaniſchen Sitte von der Römiſchen? Das läſst ſich von dem philoſophiſchen Schriftſteller nicht denken, der in ſeinem ganzen Buche ſo manche andre Abweichungen ruhig, und ohne Misbilligung erzählt, bisweilen ſogar mit ſichtbarem Wohlgefallen ſeinen Landsleuten zur Nachahmung aufſtellt. Ihm, der die Tapferkeit auch an einem gefährlichen Nachbarvolke ehrte, konnte die Geringfügigkeit des eiſernen Ringes die dadurch gebildete kriegeriſche Anſtalt nicht verächtlich machen, da die Wirkung konventioneller, ſinnlicher Zeichen nicht auf der Koſtbarkeit ihres Stoffes beruht, und er ſich erinnern muſste, was ſelbſt die Römer durch einen Kranz von Eichenlaub, eine Haſta pura, und andre Gegenſtände von unbedeutendem Werthe, aber durch die Veranlaſſung ihrer Ertheilung wichtig, bey ihren Soldaten zu belohnen und zu erreichen verſtanden.

So vielen ſcharfſinnigen Erläuterern des Tacitus, und unſrer vaterländiſchen Alterthümer überhaupt, durfte ein ſo auffallendes Räthſel unmöglich verborgen bleiben. Unſtreitig würden ſie es auch gelöſst haben, wären ſie nicht, etwas zu vorſchnell, bey der Meynung eines der ältern Kommentatoren ſtehen geblieben, die ſie durch ihr einmüthiges Stillſchweigen gleichſam zu bekräftigen ſchienen, ungeachtet ſie, bey näherer Betrachtung, nichts weniger, als befriedigend iſt. Der ehrliche Chriſtoph Koler ſagt nämlich:

Fallor

Fallor ego, an hoc ideo fecere Catti, quia oculis auribusve acceperant, geſtamen id ſervorum peculiare eſſe apud Romanos Igitur ſervili quoque inſigni in eandem hoſtilem caput obligabatur. Welche willkührliche, aus der Luft gegriffene Vorausſetzung? Woher weiſs es der gute Mann, daſs dieſe Sitte der Katten nicht weit älter, als ihre Bekanntſchaft mit den Römern ſeyn kann? Daſs ſie gerade die Feſſel eines Römiſchen Knechtes geſehen, oder davon gehört haben muſsten, um ſich eines eiſernen, gleichviel, ob Ringes, oder Armbandes zur Bezeichnung des feyerlichen, kriegeriſchen Gelübdes zu bedienen? — Doch einen Augenblick zugeſtanden, es ſey wirklich andem, was wird damit zur Löſung des vorliegenden Wiederſpruchs gewonnen? Wir leſen die begünſtigenden Vorzüge der Ringträger wie vorhin, ohne zu wiſſen, wie ſie mit dem beſagten Satze in Uebereinſtimmung zu bringen ſind, oder wie etwas zugleich beſchimpfend und ehrenvoll ſeyn kann. Sey die erſte Veranlaſſung niedrig, oder nicht, das iſt gleichviel: die weitere Folge war gewiſs rühmlich, darzu liegen die Beweiſe vor, und von Entkräftung dieſer konnte nur allein die Rede ſeyn. Gleichwohl nehmen Kluver (*Germania ant. L. I. K.* 16.) Herr Prof. Galetti (Thüringiſche Geſchichte Heft 1.) Herr Kretſchmann *) (in den Anm. zu ſeiner Ueberſetzung von Tacitus Germania), und mehrere, die mir über dieſen Gegenſtand zu Geſichte kamen, dieſe Vorſtellungsart an, während andre die Stelle überſetzen und umſchreiben, ohne einige Bedenklichkeit zu äuſsern, oder die ganze Erzählung übergehen. So ungerne ich mich ſelbſt citire, ſo muſs ich doch geſtehen, dieſer Idee gleichfalls zum Theile, unter gewiſſen Modifikationen, einſt beygetreten zu ſeyn, als ich bey Gelegenheit einige Erläuterungen über gedach-

*) Dieſer, nicht Herr D. Anton iſt Verfaſſer der zu Leipzig 1779 erſchienenen Ueberſetzung, wie ich einſt in dem gleich zu nennenden Aufſatze irrig vorgab. Letzterm trift folglich mein Tadel einer dort gerügten, verfehlten Stelle nicht.

gedachtes Ordensſyſtem zu geben verſuchte *). Ich fühlte bereits das Gezwungne derſelben, allein ich wuſste damals nichts erträglicheres vorzuſchlagen, und eine umſtändlichere Prüfung war überdieſs auſser meinem Wege. — Auch in den Worten: *annulum — velut vinculum geſtat, donec ſe — abſolvat*, liegt nichts, was die Einräumung einer der Sitte ankleben-den Schande begünſtigen könnte. Sie ſind blos metaphoriſche Schilderung des Verhältniſſes, in welches der Träger des Ringes zu Erfüllung der damit verknüpften Verpflichtung verſetzt wurde. Das Beyſpiel zahlreicher Kattiſcher Krieger, die ſich dieſem in der That beſchwerlichen Aufzuge, nach gewiſs öfters ſchon befriedigtem Gelübde, freywillig bis an den Schluſs ihres Lebens unterzogen, läſst ohnedieſs an nichts erniedrigendes, nur an etwas ſehr auszeichnendes, und ehrenvolles, gedenken.

Unter ſolchen Umſtänden bin ich, meines Orts, ſehr geneigt, die Stelle nicht für dunkel, ſondern für wirklich verdorben, folglich keiner Erläuterung, vielmehr einer Berichtigung bedürftig zu halten. Anſtatt der verzweifelten Parentheſe: (*ignominioſum id genti:*), leſe ich: (*ſit ominoſum id genti?*) Die Veränderung iſt nichts weniger, als gewaltſam, iſt im Gegentheile dem Gange, welchen die Schriftverfälſchungen unter den Fauſten der Kopiſten nahmen, und den Regeln der Diorthotik ſehr gemäſs. In den älteſten Handſchriften ſind die Worte nicht ſelten irrig zuſammen gezogen, und oft fällt am Anfange, oder am Schluſſe ein Buchſtab aus. Alſo entſtand: *itominoſum*; wie leicht war es hieraus dem ſinnloſen, das ſinnwidrige: *ignominioſum* zu machen! Sie trifft ein einziges Wörtchen, und bringt dafür Licht und Zuſammenhang in die ganze Erzählung, führt den Sinn des Schriftſtellers zurücke, und wälzt die vermeintliche Schande, die bisher unſre braven Ringträger unverdienter Weiſe drückte, mit

*) Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer — von I. F. Hertel. Erf. 1787. 4.

mit gröſserem Rechte auf den unwiſſenden, oder nachläſsigen Mönch, der zuerſt dieſe Abgeſchmacktheit ausbrütete, und ſeine Nachfolger zur fortgeſetzten Verſündigung an der Logik der Katten verleitete.

Als Tacitus das trefliche Werk über Germanien ſchrieb, war er von dem kriegeriſchen Werthe ſeiner manchfaltigen Bewohner vollkommen überzeugt. Vielleicht war es ihm ſogar Hauptzweck, ſeine durch Schwelgerey und Knechtſchaft geſunkne Mitbürger auf ein Volk aufmerkſam zu machen, deſſen unbezwinglicher Muth ihnen aus den blutigen Kriegen, die er ſelbſt in den Jahrbüchern ſo meiſterhaft beſchreibt, ſchon bekannt war, und bey weiterer Richtung ſtets gefährlicher werden muſste. Bey dem mächtigen Stamme der Katten, deren Kriegszucht ſich der Römiſchen am nächſten geſchwungen hatte, weilt er unter allen am längſten. und mit ſichtbarem Intereſſe. Er kömmt auf die Erzählung einer dort ſehr feyerlichen Gewohnheit, die ſo einzig dahin zielt, die angebohrne Tapferkeit gegen ihre Feinde zu erhöhen, wo möglich, noch ausdauernder, blutvoller zu machen. Dieſe Vorſtellung erweckt ſeinen Patriotismus, und verbindet ſich zugleich mit der Aeuſserung eines allegoriſchen Witzes, den man wohl von einem Manne ſeiner Geiſtesbildung, nicht, nach der von mir beſtrittnen Leſeart, von ſo rohen Naturſöhnen, ohne Lektüre und gebildeten Geſchmack, erwarten kann. Der eigentliche Sinn der kurzen, ſeiner Manier ganz angemeſsnen Ejakulation: *ſey deutungsſchauer dieſs dem Volke!* wäre demnach ungefähr dieſer: "Möge der eiſerne Ring, den dieſe Barbaren als Gelübde zur Vertilgung ihrer Gegner tragen, nie uns, ihrer natürlichen Feinden, fürchterlich werden! Möge er, im Gegentheile, unter Leitung der Schutzgötter Roms, Vorbedeutung, erſtes Glied der Kette ſeyn, welche ſie, von uns beſiegt, als unſre Sklaven einſt ſchleppen ſollen!" Wie ernſthaft ihm

überhaupt der Deutſche vorkam, erhellet noch deutlicher aus folgender Stelle, die er wahrſcheinlich, von eben dieſer Betrachtung erwärmt, in der nämlichen Stunde niederſchrieb, wo der hier ſchnell verſprühende Funke in ſtärkere Flammen auflodert. Es iſt von Vertilgung der Brukterer durch die Chamaver und Angrivarier die Rede. Kap. 33. *pulſis Bructeris ac penitus excisis, — ſeu favore quodam erga nos deorum, nam ne ſpectaculo quidem proelii invidere. Super LX. millia non armis telisque Romanis, ſed, quod magnificentius eſt, oblectationi oculisque cecidерunt. Maneat, quaeſo, duretque gentibus, ſi non amor noſtri, at certe odium ſui: quando urgentibus imperii fatis, nihil jam praeſtare fortuna majus poteſt, quam hoſtium diſcordiam!* Freylich läugne ich nicht, daſs er damit die ſtrengen Geſetze hiſtoriſcher Kunſt übertrat, die keine Vorliebe für irgend ein Vaterland zu äuſsern gebieten: doch ihm, der im Ganzen gegen unſre Vorfahren ſo gerecht iſt, kann man es endlich wohl verzeihen, wenn er bey einer ſchnellen Aufwallung auch einmal Partey nimmt; wenn der kalte Geſchichtſchreiber auf Augenblicke verſchwindet, und dafür der Römer ſich zeiget.

Und dieſer Römer iſt hier auch aus einem andern Augpunkte ſehr ſichtbar. Man weifs es, wie eifrig der groſse Haufe zu Rom an Ahndungen und Vorbedeutungen aller Art hieng, die er auf die ſinnreichſte Weiſe aufzufinden wuſste, um ſeine Handlungen dadurch zu beſtimmen, und ſich wechſelsweiſe aufzurichten, oder zu quälen. Obrigkeiten, Prieſter und Feldherren bedienten ſich ihrer zur Erreichung wichtiger Abſichten, und ſelbſt groſse Schriftſteller führen ſolche Armſeeligkeiten an, entweder, um dem herrſchenden Geſchmacke zu fröhnen, oder aus wirklichem Aberglauben, der ſich bisweilen auch in den beſten Köpfen mit den richtigſten Kenntniſſen ſehr friedſam zu vereinigen verſteht. Tacitus, — ich entſcheide es nicht,

aus

aus welchem von beyden Gründen, — bemerkt ſie ebenfalls in ſeinen Schriften nicht ſelten. Ein ſehr bequemer Umſtand bey der Sache war es noch, daſs man Erſcheinungen, welche die Mine ſchlimmer Vorbedeutungen führten, mit exegetiſcher Schlauheit durch eine auf der Stelle geſchehene Erklärung von ſich ſelbſt gleichſam ableiten, und ungefähr ſo, wie wörtliche Beleidigungen in der bürgerlichen Rechtsgelahrheit, auf den Gegner retorquiren konnte. Unter den zahlreichen Beyſpielen wähle ich blos folgendes, weil es auch beym Tacitus vorkömmt, und, was das merkwürdigſte iſt, gleichfalls unſre Nation betrifft. Kurz vor der Schlacht auf dem Felde Idiſtaviſus, die ſich Hermanns und Germanikus Heere lieferten, näherte ſich ein Deutſcher dem römiſchen Lager, und: *voce magna, conjuges, et agros, et ſtipendii indies, donec bellaretur, ſeſtertios centenos, ſi quis transfugiſſet, Arminii nomine pollicetur. Incendit ea contumelia legionum iras: veniret dies, daretur pugna; ſumturum militem Germanorum agros, tracturum conjuges. Accipere omen, et matrimonia ac pecunias hoſtium praedae deſtinare* *). Die Anerbietung war *omen* einer verzweiflungsvollen Lage der Römer, die ſich nur als Ueberläufer würden retten können, dieſs wurde aber durch die erwähnte Auslegung vereitelt. Der oftgedachte politiſche Stoſsſeufzer gehört unter dieſe Klaſſe. Zum Glücke blieb er unerhört. Nach manchen verwüſtenden, mörderiſchen, aber immer unentſcheidenden Anfällen, behaupteten die Katten unausgeſetzt ihre ſelbſtſtändige Unabhängigkeit, und halfen, als bereits ihr Name durch den groſsen fränkiſchen Völkerbund aus der Geſchichte verſchwunden war, in dieſer mächtigen Vereinigung das Reich der entnervten Römlinge zertrümmern. Noch ruhet ihr Geiſt auf ihren Nachkommen, den Bewohnern ihrer gewiſſeſten Urſitze, den Heſſen; einem edlen, biedern, ächtdeutſchen Volke, den Fürſten und Geſetzen treu gehorchend, unerſchütterlich, wie ſeine Gebürge: einem Volke, das Deutſch-

*) Annal. 2, 13.

land als seine tapfersten und ersten Krieger ehrt, dessen grosmüthiger Mitwirkung es die Rettung aus sehr drohenden Gefahren mehr als einmal verdanket *).

Eine bisher nicht bemerkte Eigenheit der Brüderschaft unsrer Kattischen Ringträger ist die Ehelosigkeit. Ich glaube sie aus den Worten: *nulli domus, aut ager, aut aliqua cura*, sehr natürlich folgern zu können. Dem Germanen, der keinen eignen Wohnsitz, keinen Acker hat, und sich dem Kriegsdienste

*) Dürfte ich es wagen, denen itzt herrschenden würdigen Hessischen Fürsten, aus meinem bescheidnen, unabhängigen Abstande von ihnen, einen ehrerbietigen Vorschlag zu thun, so wäre es dieser, zum Behufe der niedren Volksklassen (denn für gebildetere Stände ist bereits durch eigne Specialgeschichtsbücher gesorgt), eine möglichst fassliche Uebersetzung derer die Katten betreffenden Stellen des Tacitus, mit kurzen, deutlichen Erläuterungen versehen, den Landeskalendern, oder Katechismen, es versteht sich, ohne Erhöhung des bisherigen Preises, beyfügen zu lassen. Bey dem braven Hessischen Landmanne müsste die den meisten unbekannte Nachricht, dass ihre ältesten Vorfahren schon vor mehr als 1700 Jahren, zur Zeit der alten wilden Heiden, sich vor allen andern Deutschen durch Tapferkeit so rühmlich ausgezeichnet hatten, und ganze Soldaten waren, nicht wenig wirksam werden, seinen angebohrnen Muth zu erhöhen, und die Nacheiferung aufzuregen, jenen alten Ruhm, auch mit Aufopferungen, noch ferner standhaft zu behaupten. Nach einigen Jahren, wenn diese historischen Notizen recht in Umlauf gekommen wären, würde ich ferner rathen, den Orden des eisernen Kattischen Ringes, oder Armbandes, bey dem gemeinen Krieger, zum erneuerten Andenken der grauen, heimischen Sitte, mit den Einschränkungen und Veränderungen, welche unser Zeitalter nöthig macht, als belohnende Auszeichnung erworbner Verdienste, statt der bey andern Heeren gewöhnlichen, minder zweckmässigen, und der Versuchung ausgesetzten Schaumünzen, wieder einzuführen. Der goldne Löwenorden bliebe dem hohen Adel und Generalstabe noch ferner eigen; der Kattische Ring, den untern Streitern ausschliesslich gewidmet, und mit einigen leichten Vortheilen verbunden, würde, dieß getraue ich mir zu behaupten, seinen vorgesetzten Endzweck gewiss nicht verfehlen.

dienste ausschliefsend widmet, was könnte dem sonst für eine Sorge fehlen, als diejenige, welche der Stand des Gatten und Vaters auferlegt? Und dann, was gleich folgt: *prout ad quemque venere, aluntur?* Zum wandernden Freytische schickt sich keine Familie. Ich gestehe, dafs ich mich versucht fühle, in Tacitus Vortrage eine kleine kritische Operation vorzunehmen, und: *aut thalami cura*, zu lesen. Der Ausdruck wäre wenigstens ganz in seiner Manier. Auch der Ursprung der Verfälschung liefse sich leicht erklären. Wörter griechischer Abkunft werden, nach einer unverbrüchlichen Observanz der Librarier, irgendwo falsch geschrieben; also: *talami*; *t* ward durch das zunächst stehende im: *aut* verdrängt, und durch die gleichfalls häufige Versetzung der Sylben entstand das kauderwelsche: *alima*, was nun freylich ein folgender Kopist eher in das ähnlichere *aliqua*, als in das ursprüngliche: *thalami* umzubilden verstand. Doch, um gewisse Humanisten nicht zu sehr zu ärgern, die das Geschäfte des Kritikers so gerne auf das mechanische Verdienst des Korrektors eines Druckbogens mit der Handschrift des Verfassers zur Seite, einschränken möchten, und selbst bey den augenscheinlichsten Berichtigungen der entschiedensten Schreibefehler in den Werken der Alten, mit aufgehabenem Zeigefinger und gerunzelter Stirne seufzen: *Nihil invitis membranis tentandum est!* erkläre ich meinen Vorschlag mit reumüthigem Herzen, so viel an mir ist, der Untrüglichkeit des Membranenorakels zu Ehren, für ungeschehen, und bescheide mich willig, dafs eben der Gedanke auch unter der gemeinen Lesart verborgen seyn mag.

Noch kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, eine merkwürdige Urkunde zur Erläuterung des Ringordens vorzulegen, welche erst vor wenigen Jahren, nicht etwann in einem vermauerten Wandschranke, oder den bestäubten Bücherkerkern irgend einer Spanischen Abtey, sondern an dem äufsersten Ende der östlichen Welt, bey den Bewohnern der Pelew-Inseln,

entdeckt ward *). Dieſes bis dahin noch von keinem Europäer beſuchte, durch die liebenswürdigſten Eigenſchaften ſich auszeichnende, glückliche, in ſeiner Art einzige Völkchen, unterliegt gleichwohl auch den Einwirkungen des feindſeligen Dämons der ganzen übrigen Menſchheit, und führt mit den benachbarten Inſulanern öftere, wenn ſchon nicht lange dauernde, oder kunſtmäſsig zerſtörende Kriege. Auf einer ungleich niedrigern Stufe bürgerlicher Ausbildung, als Tacitus Katten, beſitzt es, wie einſt dieſe, ein Mittel, ſeine tapferſten Krieger zu belohnen, und zur Erweckung der Nacheifrung, mit einem gewählten Symbole zu ſchmücken. Der König allein theilt es an verdiente Männer aus, welche dadurch Rupak's, eine Art adelicher Oberhäupter, werden. Es beſteht aus einem runden Knochen, der über der Wurzel der linken Hand getragen wird. Als man ihn dem Kapitain Wilſon bey ſeiner Abreiſe, in feyerlicher Verſammlung des ganzen Volkes, anlegte, erfuhr er zugleich die Regeln des Ordens. Man ſagte ihm, der Knochen müſſe täglich glänzend gerieben, und als ein Zeichen des Ranges, den er unter ihnen beſäſse, aufbewahrt werden; es ſey ein Zeichen der Würde, welches der Beſitzer tapfer vertheidigen, und nicht anders, als mit Verluſt des Lebens ſich vom Arme reiſſen laſſen dürfe **). So ſtimmen zwey durch Meilen- und Jahrtauſende von einander entfernte Völker, die ſich nie kannten, wahr-

*) Man ſehe: Nachrichten von den Pelew-Inſeln in der Weltgegend des ſtillen Oceans, Aus den Tagebüchern und mündlichen Nachrichten des Capitains Henr. Wilſon, und einiger Officiere, welche daſelbſt mit ihm im Auguſt 1783. in der Antelope, einem Poſtſchiff der engliſchen oſtindiſchen Compagnie, Schiffbruch litten, zuſammengetragen von Herrn Ge. Keate — und aus dem Engl. überſetzt von D. Georg Forſter. — Hamburg, bey Hoffmann, 1789. gr. 8. Auch unter dem Titel: Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen. Erſter Band.

**) S. 316. des angeführten Buchs, man vergleiche die darüber angeſtellte lehrreiche Betrachtung des Verf. Die Abbildung iſt Taf. 4. Man fand in England, daſs er von einem Wallfiſche genommen ſey.

wahrscheinlich nie zu gleicher Zeit vorhanden waren, durch die Natur allein geleitet, darinnen überein, sich durch gewisse, einander zufälliger Weise ähnliche Zierrathen zu Gesinnungen von gemeinnütziger Brauchbarkeit zu erheben, da wir, im Gegentheile, bey unsrer alles verkrüppelnden Afterkultur, aus überspannter Abstractions- und Simplificirungssucht so manche Gegenstände von der schmückenden Hülle, worein sie unsre Vorfahren aus guten Gründen kleideten, so gerne entblössen möchten, und solche lästig oder entbehrlich finden, ohne zu erwägen, dass wir eben dadurch Gefahr laufen, die Sachen selbst zu verliehren, und um die verdiente Achtung bey dem grossen an Sinnlichkeit gewöhnten Haufen zu bringen, was doch wohl unsre Absicht eigentlich nicht seyn möchte. — Ueberhaupt lassen sich aus dem oben genannten, für Menschenkunde ungemein wichtigen Buche manche auffallende Vergleichungen der Sitten und Gebräuche der Germanen und Pelewaner sammlen. Ich verweise, zum Beyspiele in Absicht auf Zeichendeuterey auf S. 429. a. a. Orte und Tacitus K. 10. Eben so viel ähnliches haben beyder Ehen, Begräbnisse, Bäder, und andre Gegenstände, die den Lesern des Britten und Römers nicht entgehen werden.

Diese Harmonie Germanischer und entfernter Völker Sitten erinnert mich an eine andre Stelle des Tacitus, wo ein sehr auffallender Gebrauch unsrer Voreltern, wie ich glaube, blos durch die Schuld der Abschreiber versteckt blieb. K. 22. *Lauti, cibum capiunt; separatae singulis sedes, et sua cuique mensa* Der Zug, dass jeder Germane bey der Mahlzeit seinen abgesonderten Sitz hatte, ist nicht so unbedeutend, als er beym ersten Anblicke scheint. Er bezeichnet, was Tacitus immer sehr absichtlich zu thun pflegt, den Abstand von der Lebensweise der Römer, welche, ausser in den frühesten Zeiten ihres States, bey der Mahlzeit nicht sassen, sondern lagen, und zwar auf einer Art von Betten, oder gepolsterten Kanapee's, deren jedes drey, vier,

vier, selten, und mit minderer Schicklichkeit, mehrere Personen fasste. Freylich war der Tisch, das Gestelle, auf welchem die Speisen standen, unter den Gästen gemeinschaftlich, und folglich auch hier Verschiedenheit von den Germanen sichtbar; aber was hätte nun wohl diese bewogen, eine Geräthschaft, die bey ihrer sonstigen Armuth an feinen Materialien, kein Gegenstand der Pracht für sie seyn konnte, unnöthig zu vervielfachen? Selbst bey ihrem Ueberflusse am Holze, dessen Mangel den spätern Nachkommen mitten unter seinem vortreflichen Porzellangeschirre, und prächtigen Spiegeln, immer empfindlicher drückt, wären so zahlreiche Tische überflüssig-lästig, selbst den Freuden der Unterhaltung durch steife, ungesellige Entfernung der Speisenden von einander, nachtheilig gewesen. Ich glaube vielmehr; Tacitus gab hier ursprünglich seinen Landsleuten einen feinen, treffenden Wink von einer weit erheblicheren Abweichung, und schrieb: *et sua sexui cuique mensa.* Das Römische Frauenzimmer pflegte mit dem männlichen Geschlechte gemeinschaftlich zu speisen: ein Umstand, der bey den Ausschweifungen der Gastmahle in spätern Zeiten immer gefährliche Folgen für dessen Tugend und Sittlichkeit haben musste. Wer kennt das schalkhafte Gedichte Ovids *) nicht, worinnen er selbst gesteht, bey solcher Gelegenheit das Ziel seiner Wünsche bey einem geliebten Weibe erreicht, und den Knoten aller Romane glücklich gelöset zu haben? Veranlassung genug zur Bemerkung, bey den Germanen speise jedes der beyden Geschlechter an einem besondern Platze, Orte, oder in einem eignen Gemache, denn in dieser umfassenderen Bedeutung erkläre ich hier das: *mensa*, was sonst im eigentlichen Verstande den Tisch, in engerem, die vorgetragenen Gerichte allein, bezeichnet; sie ist der bekannten Vorliebe des Tacitus für seltneren, an das dichterische gränzenden Gebrauch der Worte ganz gemäss. Bey dem Man-

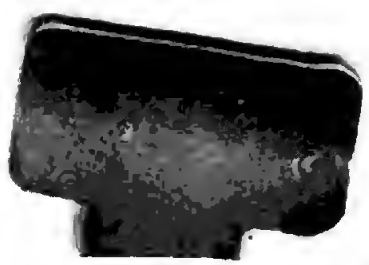
*) *Amor.* I, el. 4. vergl. *de arte am.* I. 565. u. f. *Horat. Od.* 3, 6, 25. und f.

Mangel ausdrücklicher Zeugnisse *) finde ich gleichwohl in dem Nationalcharakter unsrer Vorväter Gründe, die zur höchst wahrscheinlichen Voraussetzung dieses Herkommens berechtigen. Sie hatten, wie jedermann weiss, strenge und richtige Begriffe von dem Werthe der Keuschheit, der Einschränkung des physischen Genusses der Liebe, und der Unverletzlichkeit des ehelichen Vertrages, verbunden mit einer besondern Hochachtung für das schöne Geschlecht, dessen Einsichten und Rathschläge sie schätzten und benützten. Zu gleicher Zeit war aber auch Unmässigkeit im Genusse starker Getränke ihr nicht abzuläugnender Fehler. Trunkenheit hatte für sie nichts beschimpfendes, und störte öfters die Traulichkeit ihrer festlichsten Schmäuse durch blutige Folgen. Eine so allgemein herrschende Leidenschaft war mit jenen Grundsätzen schlechterdings unverträglich. Vom ächten, heimischen, weinartigen, noch durch keine späterhin wirkende Ursachen nur zu sehr verdünnten Biere begeistert, wäre, bey vermischter Tischgesellschaft, der Gast, bey aller sonstigen Rechtschaffenheit, oft verleitet worden, sich gegen die Schönen des Hauses Aeusserungen und Vertraulichkeiten zu erlauben, welche die Ahndung des Gatten, Bruders, Bräutigams nach sich gezogen, und Freundschaft in Rache verwandelt hätten; selbst der einzelne Hausvater hätte der Gefahr sich ausgesetzt, durch die Wirkungen berauschter Fröhlichkeit bey seiner weiblichen Familie die gebührende Achtung, die Stütze des häuslichen Ansehens, zu verliehren. Diesen Ungemächlichkeiten beugte nun das löbliche: *Jua sexui cuique mensa*, kräftig vor. Der Mann konnte nun mit seinen Freunden beym schäumenden Trinkhorne sicher lärmen. Es pflanzte kein andres

*) Die Stelle des Tacitus K. 19. *Septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae*, wäre wohl entscheidend genug, wenn man nicht einwenden könnte, hier sey bloss von den verführerischen Lockungen die Rede, die das Römische Gastgebot begleiteten, und dem Deutschen fehlten, folglich das Deutsche Weib, auch bey ihrer Theilnahme an demselbigen, nicht miszuleiten droheten.

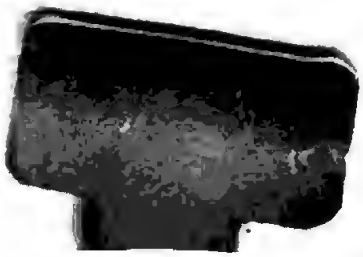
Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb so erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *fexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *fua*, in der Abkürzung: *fa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *fe* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*



Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: *ſa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*



Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: $\overline{sa}$, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmassungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: $\overline{sa}$, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

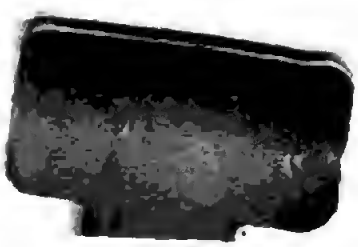
Digitized by Google

andres auf ſeine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünſchter, ungeſtörter Sicherheit. Iſt es vielleicht Ueberbleibſel der altdeutſchen Sitte, daſs der heutige Britte, der edle Abkömmling unſres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flaſche, mit ſeinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer ſich ſogleich an die Theetiſche zurücke zieht? — Woher die bey faſt allen Völkerſchaften des neuentdeckten Polyneſiens unter ganz andern Umſtänden herrſchende Gewohnheit rühre, daſs das Weib nie in Geſellſchaft ihres Mannes iſst, muſs, däucht mir, erſt eine künftige, genauere Bekanntſchaft mit der Sprache, Religion, und Verfaſſung dieſer ſonderbaren Menſchenarten lehren, denn die bisherigen ſcharfſinnigen Muthmaſsungen hierüber ſind noch nicht befriedigend. Kennern der kritiſchen Kunſt brauche ich nicht zu ſagen, wie leicht das Wort: *ſexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwiſchen welchen es ſtehen ſollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *ſua*, in der Abkürzung: *ſa*, lieſs den flüchtigen Abſchreiber das: *ſe* — überſehen, ſo wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyſpiele beweiſen die Methodik dieſer Art Verſtümmelungen. — Wenn ich übrigens in dem kleinen Aufſatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen ſcheine, der erinnere ſich, daſs es bloſse Privatmeinungen ſind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen ſehe. Bey Gegenſtänden, die von ſo vielerley Seiten gefaſst werden können, bey deren Unterſuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden läſst, die ſich dem andern nach langem Forſchen entzog, verliehrt das ſonſt richtige Brocardikum ſeine Anwendung: *ſtulti eſt dicere, non putabam!*

Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: *sa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *suo*, in der Abkürzung: $\overline{su}$, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es bloße Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden läst, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*



andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmasungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: *sa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmassungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: *sa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

Digitized by Google

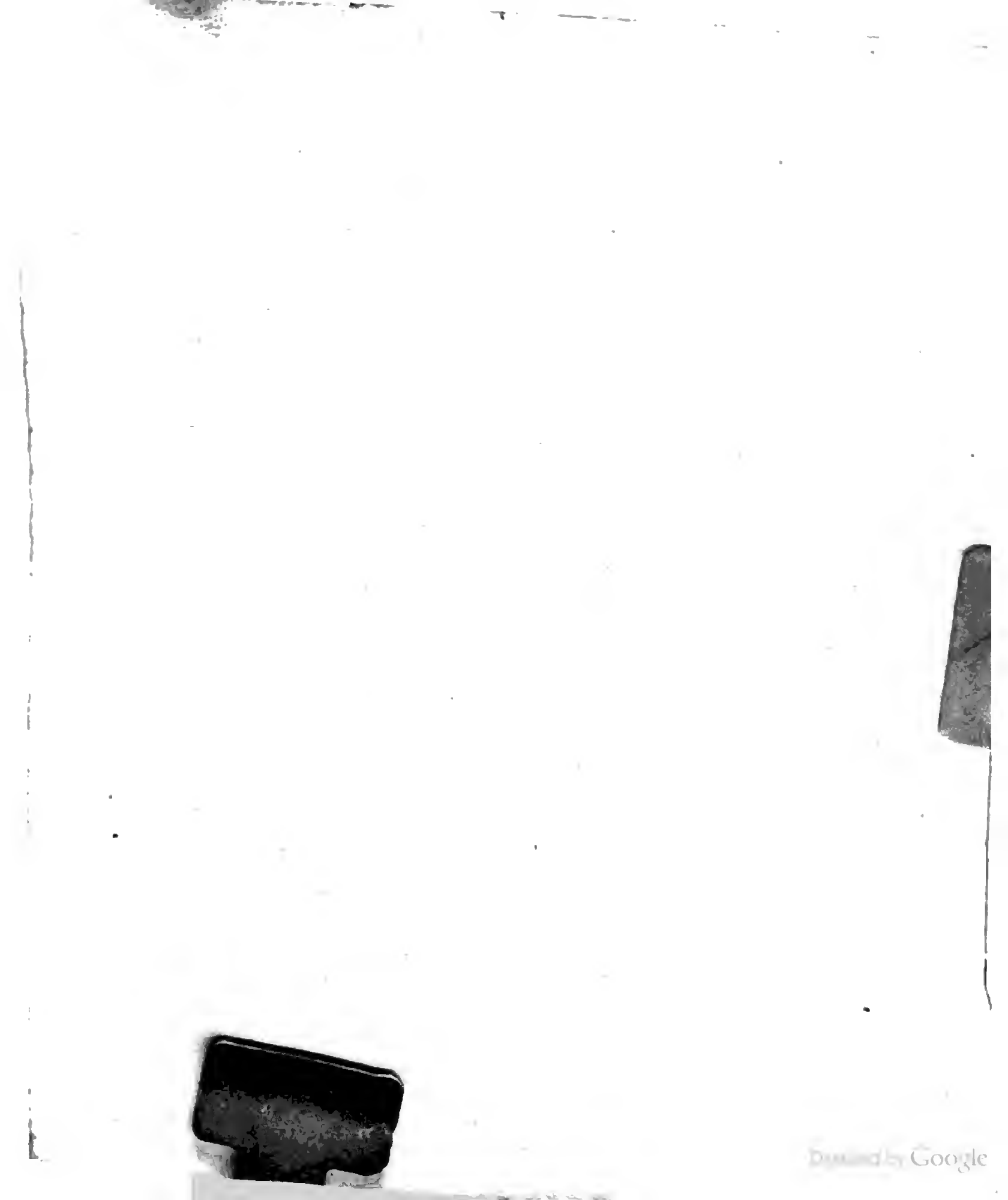
andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmassungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *sexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *sua*, in der Abkürzung: *sa*, liess den flüchtigen Abschreiber das: *se* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*

Digitized by Google

andres auf ſeine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünſchter, ungeſtörter Sicherheit. Iſt es vielleicht Ueberbleibſel der altdeutſchen Sitte, daſs der heutige Britte, der edle Abkömmling unſres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flaſche, mit ſeinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer ſich ſogleich an die Theetiſche zurücke zieht? — Woher die bey faſt allen Völkerſchaften des neuentdeckten Polyneſiens unter ganz andern Umſtänden herrſchende Gewohnheit rühre, daſs das Weib nie in Geſellſchaft ihres Mannes iſst, muſs, däucht mir, erſt eine künftige, genauere Bekanntſchaft mit der Sprache, Religion, und Verfaſſung dieſer ſonderbaren Menſchenarten lehren, denn die bisherigen ſcharfſinnigen Muthmaſsungen hierüber ſind noch nicht befriedigend. Kennern der kritiſchen Kunſt brauche ich nicht zu ſagen, wie leicht das Wort: *ſexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwiſchen welchen es Platz haben ſollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *ſua*, in der Abkürzung: $\overline{ſa}$, lieſs den flüchtigen Abſchreiber das: *ſe* — überſehen, ſo wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyſpiele beweiſen die Methodik dieſer Art Verſtümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufſatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen ſcheine, der erinnere ſich, daſs es bloſse Privatmeinungen ſind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen ſehe. Bey Gegenſtänden, die von ſo vielerley Seiten gefaſst werden können, bey deren Unterſuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden läſst, die ſich dem andern nach langem Forſchen entzog, verliehrt das ſonſt richtige Brocardikum ſeine Anwendung: *ſtulti eſt dicere, non putabam!*

Digitized by Google

andres auf seine Stirne, und die Ehre des entfernten Weibes blieb in erwünschter, ungestörter Sicherheit. Ist es vielleicht Ueberbleibsel der altdeutschen Sitte, dass der heutige Britte, der edle Abkömmling unsres Landes, noch izt, nach aufgehobner Tafel, bey herumgehender Flasche, mit seinen männlichen Freunden allein bleibt, und das Frauenzimmer sich sogleich an die Theetische zurücke zieht? — Woher die bey fast allen Völkerschaften des neuentdeckten Polynesiens unter ganz andern Umständen herrschende Gewohnheit rühre, dass das Weib nie in Gesellschaft ihres Mannes isst, muss, däucht mir, erst eine künftige, genauere Bekanntschaft mit der Sprache, Religion, und Verfassung dieser sonderbaren Menschenarten lehren, denn die bisherigen scharfsinnigen Muthmassungen hierüber sind noch nicht befriedigend. Kennern der kritischen Kunst brauche ich nicht zu sagen, wie leicht das Wort: *fexui*, hier aus dem Texte ausfallen konnte. Seine Nachbaren zu beyden Seiten, zwischen welchen es stehen sollte, wirkten gerade dazu mit, es zu verdrängen. *fua*, in der Abkürzung: $\overline{fa}$, liess den flüchtigen Abschreiber das: *fe* — übersehen, so wie — *xui*, aus gleichem Grunde dem ähnlichen: *cui* — aufgeopfert ward. Unzählige Beyspiele beweisen die Methodik dieser Art Verstümmelungen. — Wem ich übrigens in dem kleinen Aufsatze zu kühne Vermuthungen vorzutragen scheine, der erinnere sich, dass es blosse Privatmeinungen sind, die ich niemanden aufdringe, deren Berichtigung oder Widerlegung ich vielmehr mit Vergnügen entgegen sehe. Bey Gegenständen, die von so vielerley Seiten gefasst werden können, bey deren Untersuchung oft ein glücklicher Augenblick den einen die Wahrheit finden lässt, die sich dem andern nach langem Forschen entzog, verliehrt das sonst richtige Brocardikum seine Anwendung: *stulti est dicere, non putabam!*



Digitized by Google